

ren: bei den Kreuzzügen, durch Inquisition und Zwangstaufen, bei Pogromen und Verfolgungen. Wir müssen also lernen, dass das Kreuz für viele Menschen ganz anderes bedeutet, als wir damit aussagen möchten. Unsere Symbole, Absichten und Kriterien können nicht für alle anderen als Maßstab gelten.«

Mir ist der Dialog zwischen Juden und Christen und die Sensibilisierung der christlichen Gemeinden für ihre jüdischen Wurzeln und ihre jüdischen Glaubensgeschwister sehr wichtig geworden. Hier ist noch enorm viel zu tun. Wir müssen dabei das Gemeinsame erkennen, aber

Sabah Brockmann–Ahmed Religion und Lebensweise

- Wenn mich Menschen nach den Beweggründen meines Übertritts vom Christentum zum Islam befragen und ich ihnen nach mehreren Erklärungsversuchen schließlich verrate, dass ich mit einem Muslim pakistanischer Herkunft verheiratet bin, reagieren sie mit dem ›Aha-Effekt‹, so als ob eine Heirat den Übertritt zu einer anderen Religion erklärt. Die entscheidende Frage lautet doch, warum ich als zwanzigjähriges Mädchen, das in einem katholischen Elternhaus aufwuchs und eine Klosterschule besuchte, für den Islam so empfänglich war? Warum verlor die eigene Religion so sehr an Bedeutung, dass ich in der Ehe mit einem gläubigen Muslim nichts Problematisches sah? Im Gegenteil, ich verspürte geradezu einen Reiz, einen gläubigen Muslim in meiner steten Nähe zu wissen.

Kinderglauben

- Einen Grund für diese Entwicklung sehe ich darin, dass die elterliche, religiöse Erziehung den

das Trennende klar darlegen. Von beiden Seiten braucht es dazu guten Willen und Interesse.

Wir leben in einer religionspluralistischen Gesellschaft, die viel relativiert – ich versuche nicht Abstriche von meiner religiösen Identität zu machen, sondern zu integrieren. Für mich ist wichtig, als Christin zu leben, die Eucharistie zu empfangen, aber stolz zu sein, dass ich jüdischer Herkunft bin. So möchte ich leben können.

Literatur: Ruth Steiner, Daheim in zwei Religionen.

Mein Bekenntnis zum Judentum und zum Christentum, Wien 2000.

Herausforderungen des säkularen Umfeldes nicht gewachsen war. Meine Eltern erzogen uns Kinder wie sie selbst erzogen worden waren, nämlich herkömmlich traditionell katholisch. ›Traditionell‹ insofern, dass wir Kinder ganz selbstverständlich an den sonntäglichen Gottesdiensten teilnahmen, Andachten besuchten, vor den Festtagen beichteten. Bis zu einer gewissen Altersgrenze erfüllten wir alle Erwartungen, die meine Eltern diesbezüglich hatten. Eine Auseinandersetzung mit der Religion fand indes nicht statt. Über den Glauben außerhalb der Kirche zu reden, wurde eher als peinlich empfunden. War es da verwunderlich, dass diese passive Form der Religiosität sich nicht bewährte, als der säkulare Einfluss das Elternhaus überrollte?

Auch die Klosterschule trug nicht dazu bei, mich bei der Entwicklung des Kindheitsglaubens zum Glauben eines Erwachsenen zu begleiten und diesen zu festigen. Zwar fand in den von mir geliebten Religionsstunden die gewünschte und notwendige Auseinandersetzung mit Gott und der Welt statt, doch als uns der Religionslehrer

über Religionskritiker wie Nietzsche, Marx und Feuerbach aufklärte, mit der Absicht, uns Jugendliche vor den negativen Einflüssen jener zu bewahren, ging der Schuss nach hinten los. Die These »Religion ist Opium für das Volk« schien mir einsichtig und war fortan auch meine These. Als ich das Elternhaus und die Schule verließ, spielte die christliche Religion für mich keine Rolle mehr. Die Person Jesus verblasste als fernes Ideal meiner Kindheit.

Trotz der vorübergehenden Areligiosität blieb ich religiösen Themen gegenüber aufgeschlossen. Eine Frage beschäftigte mich besonders. Wie möchte ich leben? Wen möchte ich mir als für meinen vor mir liegenden Lebensweg als Vorbild nehmen? Ich wusste um meine eigene Bedürftigkeit und das Verlangen nach Wissen um die richtige Orientierung war stark.

Es war wohl das andere Klima der islamischen Religion, das mich auf meiner Suche nach einer verlorenen Einheit in besonderer Weise ansprach. In der Person meines Mannes begegnete ich erstmals einen Menschen, der mit beiden Füßen auf der Erde stand, lebensbejahend und

»Suche nach einer verlorenen Einheit«

dennoch religiös tief verwurzelt. Als dieser rational denkende Mensch sich rituell zum Gebet reinigte, seinen Gebetsteppich ausbreitete und sich vor seinem Schöpfer niederwarf, war dies für mich eine interessante Entdeckung. Der durch den Islam geprägte menschliche Charakter war mein Schlüssel zum Islam.

Weg der Mitte

- Letztlich waren es mehrere Aspekte, die mich bewegten, nach drei Jahren intensiver Aus-

einandersetzung das islamische Glaubensbekenntnis abzulegen. Es war vor allem eine Entscheidung für die harmonische islamische Lebensweise, die die natürlichen Instinkte des Menschen akzeptiert. Der Islam offenbarte sich mir als Weg der Mitte zwischen Askese und Lebensbejahung, zwischen Dies- und Jenseits, zwischen Spiritualität und gesellschaftlicher Teilnahme. Alles religiöse Streben steht im Einklang mit der Natur des Menschen. Muslim-Sein, wörtlich: sich friedensstiftend dem Willen Gottes zu unterwerfen, in Frieden mit sich und seiner Umwelt und seinem Schöpfer zu leben, ist das Programm des Islams, das mich überzeugte.

Diese Ganzheitlichkeit spiegelt sich auch in dem islamischen Gottesbild. Gott ist einer und einzigartig, es gibt kein Mysterium der Dreifaltigkeit, keine unverständliche Erbsünde und keinen komplizierten Erlösungstod. Im Koran fordert Gott den Menschen auf, seinen Verstand zu nutzen, jeder ist mündig vor seinem Schöpfer, es bedarf keines kirchlichen Mittlers, keines Klerus, keines unfehlbaren Oberhauptes. Der Verstand des Einzelnen ist ein Instrument, um den Glauben zu stärken. Allah ist allmächtig und barmherzig. Der Muslim ist ein Realist, sein spiritueller Weg ist einfach und klar, praktikabel.

Es kam der Zeitpunkt, an dem ich einen Aspekt der islamischen Lebensweise, das fünfmalige Gebet, einfach ausprobierte, um die Wirkung zu beobachten. Ich benetzte Hände, Gesicht

»einen neuen Zugang zu Gott«

und Füße mit Wasser, empfand ein Gefühl der Reinigung, probierte das rituelle Gebet und stellte fest, es funktionierte: Es ermöglichte mir einen neuen Zugang zu Gott.

Parallel zu diesen neuen Erfahrungen verlief die Auseinandersetzung mit meiner Herkunftsreligion. Ich las abwechselnd Bücher über Chris-

tentum und Islam. Es waren vor allem die Bücher jener christlichen Theologen, die die Entstehungsgeschichte und Kanonisierung der Evangelien kritisch beleuchteten und sich bemühten, die ursprüngliche jüden-christliche Christologie wiederherzustellen.

Be-deutung Jesu

● Insbesondere das Wissen über die Umstände des um 325 nach Christus stattfindenden Konzils von Nicäa, das gegen die anfängliche Mehrheit der Arianer und unter Druck des heidnischen Kaisers Konstantin aus Jesus Gott machte, erleichterten es mir, mich nach der emotionalen Loslösung auch geistig vom Dogma der Gottessohnschaft zu lösen. Das Trennende zwischen Islam und Christentum, nämlich die unterschiedliche Auffassung über die Person Jesus, hob sich annähernd auf in Übereinstimmung mit der koranischen Feststellung: »Der Messias, Sohn der Maria, war nur ein Gesandter.«

Zwei Aspekte der christlichen Bedeutung Jesu haben mein kindliches Jesusbild und damit das um mich herrschende religiöse Klima besonders geprägt: Jesus als der Leidende und Jesus, der absolute Pazifist. Schon im Kindergarten malten wir Jesus am Kreuz. Früh prägte sich das Bild vom leidenden Menschensohn ein. Geschichten über die ersten Märtyrer im Christentum beeindruckten mich sehr. Uns wurde vermittelt, dass Jesu Königreich nicht von dieser Welt sei, Leiden und Verfolgung im Himmel belohnt werde und Leiden ein Weg zu Gott sei.

Mit zunehmendem Alter verstand ich immer weniger, warum ich die andere Wange hinhalten soll, wenn man mir Unrecht tut. Der leidende Jesus bot mir als Jugendliche wenig Identifikation. Der jugendliche Geist strebt eher nach Weltverbesserung, statt in Geduld auszuharren.

Positiv hingegen wirkte auf mich die Bedeutung Jesu als der absolute Pazifist. Jesus, der nach christlicher Überzeugung aus Liebe zu den Menschen sogar sein Leben hingibt, ja, das war unbestreitbar »Jesus Christ Superstar.« Was kann man Tugenden wie »friedvoll und liebend«, die Jesus verkörperte, entgegenhalten? Natürlich nichts! Sie sind unanfechtbar, was beim christlich-islamischen Dialog, wie mir scheint, bei nicht wenigen Christen dazu führt, sich auf Berufung des pazifistischen Jesus-Bildes insbesondere gegenüber den Muslimen moralisch überlegen zu fühlen.

Aber wie verwirklichen die Anhänger Jesu das pazifistische Gebot der hingehaltenen Wange in der Praxis? Ist die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit bezüglich dieses Gebotes nicht besonders groß, wenigstens in der Vergangenheit? Steht die Kirchengeschichte und die Geschichte

»Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit«

des christlich geprägten Abendlandes nicht im eklatanten Widerspruch zu der pazifistischen Friedensbotschaft Jesu? Wie glaubwürdig ist das theoretische Bekenntnis zum Frieden, zur Liebe und Vergebung?

Auf dem neulich in Assisi stattfindenden Religionsgipfel sagte ein christlicher Bischof: »Kein Frieden ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Vergebung.« Wie real ist das Menschenbild, das sich hinter dieser Forderung verbirgt? Wie kann man Gerechtigkeit durch Vergebung herstellen? Ein Ausspruch des Propheten Muhammad zum Thema Gerechtigkeit ist für alle Menschen machbar und lautet: »Wer von euch etwas Verabscheuungswürdiges sieht, der soll es mit (der Tat) seiner Hand verändern, und wenn er das nicht vermag, dann mit (den Worten) seiner Zunge, und wenn er (auch) das nicht vermag,

dann mit (dem Wunsch) seines Herzens, und das ist das Wenigste an Glauben.«

Es brauchte lange, bis ich als eine aus der christlichen Tradition entstammende Muslima begriff, dass ein spiritueller Held wie Muhammed auch politische Erfolge haben darf. Der Islam versteht sich nicht nur als Religion, sondern als Lebensweise. Die Zielsetzung einer Lebensweise geht zwangsläufig über die einer Religion hinaus.

Gesellschaftsmodell

● Es bedurfte einer umfassenden Kenntnis des Islams bis mir der Unterschied zwischen Religion und Lebensweise klar wurde. Es galt nicht nur separate Glaubensartikel zu begreifen, sondern ein allumfassendes Gesellschaftsmodell in seiner ganzen Dimension. Heute weiß ich, dass es gerade die Ganzheitlichkeit des islamischen Gesellschaftsmodells ist, in dem profane Dinge des Alltags mit dem Glauben an den einen Gott harmonisch miteinander verwoben sind, die meine Faszination für den Islam bis heute aufrecht erhält.

Diese Ganzheitlichkeit beinhaltet weiter, dass der vom Christentum übertretende neue Muslim sich nicht, wie man annehmen könnte, zwischen den Zielen Jesus und Muhammed entscheiden muss. Der Koran achtet die pazifistische Botschaft Jesu. Als Prophet hatte Jesus, arabisch Isa, den Auftrag, das jüdische Gesetz neu zu interpretieren. Der Koran verehrt ihn als Bestätiger und Reformierender der vorangegangenen Offenbarungen und als wundertätigen Heiler in der Reihe anderer Propheten vor ihm. Die unterschiedliche Zielsetzung beider Propheten erklärt sich aus ihren unterschiedlichen Lebensumständen. Anders als Muhammed wurde Jesus in das geordnete Rechtssystem des römischen Reiches hineingeboren. Er brauchte sich um die soziale

und politische Ordnung keine Sorgen machen, beschreibt Karen Armstrong in ihrem Buch »Muhammed, Religionsstifter und Staatsmann«. Eine ganz andere Situation fand Muhammed siebenhundert Jahre später in Arabien vor. Das Arabien seiner Zeit lag abseits der damaligen Hochkulturen Byzanz und Persien. Es bestand eine dringende Notwendigkeit für eine neue politische

»auf der Seite der Entrechteten«

Ordnung und im 7. Jahrhundert musste die Lösung zwangsläufig eine religiöse sein, schreibt Armstrong weiter. Muhammed, der anfangs jegliches politische Mandat für sich ablehnte, sah es als seine religiöse Pflicht, sich auf die Seite der Entrechteten zu stellen, sich für eine gerechte Gesellschaft zu engagieren, sein Volk aus der primitiven Stammeskultur hinauszuführen, was Arabien letztlich den Frieden brachte.

Der islamische Rechtsgelehrte Ibn Taymiyyah (gest. 1328) behauptete, dass der Islam das mosaische Gesetz der Gerechtigkeit mit dem christlichen Gesetz der Gnade verbunden und einen Mittelweg zwischen der Strenge des Judentums und der Barmherzigkeit Jesu gefunden hat.

Meinen Übertritt vom Christentum zum Islam habe ich nie als Abwendung von der Person Jesu betrachtet. Der Schweizer Muslim Ahmad Huber sieht seine Annahme des Islam nicht als

»einfach und klar«

Bekehrung, sondern als eine »Heimkehr zur Ur-Religion des Kosmos, zum Ur-Glauben aller Menschen.« In der Tat ermöglicht diese Heimkehr einen neuen, unverstellten Blick auf die historische Person Jesu, frei von übergewichtigen Bedeutungen und Projektionen, einfach und klar wie die Botschaft des Koran selbst.